

# I r i s.

## Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.



Dienstag

(1827. N<sup>ro</sup> 95.)

14. August.

### S u s a n n e.

Susanne war ein schönes Weib,  
Das keine Untreu kannte,  
Das nie für fremden Zeitvertreib  
In wilder Lust entbrannte;  
Ihr Frauen glaubt das freilich schwer  
Und zuckt die Achseln ob der Mähr'  
Allein ich kann's verbürgen.

Ihr Ehgemahl zog in die Schlacht,  
Das macht' ihr Sorg' und Plage,  
Da weinte sie die ganze Nacht  
Und weinte auch am Tage;  
Die Frauen — es ist kein Gedicht —  
Zu jenen Zeiten konnten nicht  
Ohn' ihre Männer leben.

Zween Alten wässerte der Mund  
Nach der verlass'nen Schönen,  
Sie wollten sie mit Dörnern und  
Den Mann mit Hörnern krönen,  
Den Liebesantrag ihr zu thun  
Beschlossen sie mittsammen nun;  
Denn Jeder brauchte Hilfe.

Bei'm Bad' am andern Morgen lag  
Das Paar sich auf die Lauer,  
Und wie ein Wellchen sich bewegt',  
Durchzuckt sie kalter Schauer;  
Es sah'n, geführt durch Moses' Hand,  
Die Juden dem gelobten Land  
Begier'ger nicht entgegen.

Auf einmal trat Susanne vor,  
Gehüllt in einen Schleier,  
Doch blitzte durch den dünnen Flor  
Der schwarzen Augen Feuer,  
Und als sie nun in's Bad sich setzt,  
Da war's, als lehrte Venus jetzt  
Zurück in ihre Wiege.

Die Alten hielten kaum sich mehr,  
Die Nas' beschwert mit Brillen,

Seufzt' im Gebüsche Jeder schwer  
Und freute sich im Stillen,  
Doch hielten sie sich noch zurück,  
Um unvorsichtig nicht ihr Glück  
Sich selber zu verschmerzen.

Doch wie sie nun dem Bad' entstieg,  
Da stürzten vor die Alten,  
Und Jeder suchte als Minnesieg  
Ein Küßchen zu erhalten:  
Gestatt' uns Holde diesen Lohn!  
Schrie'n sie, dein Mann erfährt davon  
So wenig — als die Andern.

Susanne tobet, raset, weint  
Sie ruft umsonst nach Hilfe;  
Die Alten ziehen schon vereint  
Sie näher zu dem Schilfe,  
Da wirft am Ende des Gefechts  
Sie Einen links, den Andern rechts  
Und schießt schnell durch die Mitte.

Der Alten Zorn war fürchterlich,  
Blutroth im Angesichte  
Vereinten sie zur Rache sich,  
Und liefen zu Gerichte;  
Dort klagten sie Susannen an,  
Dass sie — was sie nicht that, — gethan:  
Dass sie die Eh' gebrochen.

Wohl unter einem Baume sey  
Gefessen Frau Susanne  
In süßer Liebeständelei  
Mit einem jungen Manne,  
Er habe sie zum öftern Mal  
Geküßt, und all der Küsse Zahl —  
Sie habe sie erwiedert.

So zeugten sie. — Der Rath sogleich  
Verurtheilt sie zum Tode.  
O du unaufgeklärtes Reich!  
O schlechte Rechtsmethode!  
Urtheilte so noch unser Rath,  
Es wäre unsre gute Stadt  
Von Frauen bald entleeret.

Nach vierzehn Tagen führte man  
Die arme Frau zu Grabe;  
Doch kam man kaum am Richtplatz an,  
Da saß ein kleiner Knabe  
Von überirdischer Gestalt  
Hoch am Schaffot und rief da: Halt!  
Ihr Herrn! „der Kopf bleibt sitzen!“

Davon fühlt sich das Volk gerührt  
Und zwang alsbald die Richter,  
Daß den Prozeß man revidirt;  
Die schneiden zwar Gesichter,  
Doch half da nichts, sie mußten dran:  
Man hört die Kläger nochmal an  
Und Jeden abgefordert.

Man fragt Herrn Ugon: „Saget mir,  
Was Ihr bisher verschwiegen,  
Was war das für ein Baum, wo Ihr  
Sufannen sahet liegen?“ —  
„Herr Richter, ach das weiß ich schon,  
Ein Birnbäum war's, hab ja davon  
Selbst eine Birn' gegessen!“

Nun fragt man Barzaz: „Saget mir  
Was Ihr bisher verschwiegen,  
Was war das für ein Baum, wo Ihr  
Sufannen sahet liegen?“ —  
„Herr Richter! ach das weiß ich schon,  
Ein Nußbaum war's, hab ja davon  
Selbst eine Nuß gegessen.“

Es mußten die Verläumdung nun  
Die Alten schrecklich büßen,  
Das Volk schrie laut, was war zu thun?  
Man hätte sie zerrissen,  
Drum stimmt' auf Hängen das Gericht,  
Zur Strafe, weil sie vorher nicht  
Sich besser einverstanden.

Lang wirkte dieses Urtheils Kraft  
Noch fort in gleicher Schwere  
Und Mancher ward mit Tod bestraft,  
Der angriff Frauenehre;  
Bis diesen schien die Straf zu schwer,  
Und ietzo hängt man Niemand mehr  
Für unsrer Frauen Tugend.

J. F. Castelli.

### Die Hütte am Brocken.

(Erzählung von Franz Sisinger.)

Der hochragende Brocken hatte eben seine  
Nebelhaube abgezogen, und erglühete im Schimmer  
des Frühroths, als Ritter Hugo von Eichen-  
stein sein schlankes, weißes Roß längs der däm-  
mernden Thalschlucht hinabstummelte.

Es war ein schöner Jüngling, mit blondem  
Haar und braunen, durchdringenden Augen; und

wie er so ritt im knappen hellgrünen Kleide, ein  
funkelndes Schwert an der Seite, pflegte er auf  
Abenteuer auszuziehen.

Gedankenvoll trabte er hin, als ihm eine Hüt-  
te ins Auge fiel, die ihm seltsam vorkommen woll-  
te. Das Dach schien auf der Erde zu liegen, und  
um durch die Thüre zu gelangen, mußte man erst  
eine lange Leiter hinabsteigen, welche am Rande  
eines tiefen Grabens lehnte; das Ganze war mit  
einer Art hoher Pallisaden umgeben. — Es bedurf-  
te nicht mehr des Abenteuerlichen, um Herrn  
Hugo zur Untersuchung der Sache zu bewegen.

Im Nu war er vom Pferde herunter, band  
dieses an den nächsten Baum, und stieg die geheim-  
nißvolle Leiter hinab. Eben stand er auf der letz-  
ten Sprosse, im Begriffe die Thüre zu öffnen, als  
es in der Hütte, dem Donner gleich, zu rollen an-  
ging. Ritter Hugo stakte ein wenig, öffnete aber  
dennoch die eisenbeschlagene Thür. Diese hinderte  
jedoch eine zweite von Holz, den Eintritt zu ge-  
währen, und als Hugo die volle Kraft seiner ju-  
gendlichen Sehnen anstrenzte, die hölzerne Thüre  
durch einen starken Druck mit der eisernen zu spreng-  
en, rollte es drinnen zum zweiten Male, und  
noch weit stärker. „Nun, beim Himmel!“ rief er,  
„hier haust entweder ein Narr, oder ein Spießge-  
felle des Satans. Auf! oder mein gutes Schwert  
soll euch Gastfreundschaft lehren.“ schrie er  
unwillig, das Geräusch in der Hütte übertäubend. —  
„Wer bist du, und was ist dein Begeh?“ ent-  
gegnete eine tiefe weibliche Stimme. Aber Jener  
schrie noch lauter: „Ist das Sitte bei euch, einem  
armen Wanderer den Eingang zu wehren, und ihn  
obendrein mit solchen Narrheiten zu ängstigen? —  
Ich komme bloß, euch um ein geringes Almosen zu  
bitten.“ — „Wenn dem so ist, versetzte die Stim-  
me, so mögt Ihr kommen, aber schwört, daß Ihr  
es redlich meint!“ — „Das schwör ich euch!“ sag-  
te Hugo ungeduldig, indem sich die hölzerne Thü-  
re nach innen öffnete, und er hineintrat.

Da stand nun eine Gestalt vor ihm, die er  
bei dem spärlich über den Graben durch die Thüre  
hereinfallenden Lichtstrahl kaum erkennen konnte,  
und die bei seinem Anblicke betroffen zurückwich.  
Es war ein Weib von weit vorgerücktem Alter, ge-  
hüllt in ein braunes Wollentuch, die grauen Haare,  
zwar rein, doch lose, und seltsam genug um die  
Schultern geschlagen. Auch der Ritter konnte bei  
ihrem Anblicke eines unheimlichen Gefühls nicht  
Meister werden und blickte, die Hand am Griffe

des Schwertes, vorsichtig in der nicht zu geräumigen Kammer umher. — Da stand in einem Winkel ein Thiergerippe, in einem andern lag ein schwarzer Kater mit funkelnden Augen, eine Dohle tippete dem Ritter unter den Füßen herum, und überhaupt wimmelte es von Dingen, welche man damals Denjenigen beizulegen pflegte, die im Verdachte des Umgangs mit dem Feinde der Menschen standen.

„Was bringt Euch hierher?“ fragte die Alte, noch immer furchtsam; „Almosen bedürft Ihr nicht, denn Ihr seyd nicht, für was Ihr Euch ausgabt. Ich will hoffen“ — „Ich will hoffen“ unterbrach sie Hugo, „daß Ihr nicht seyd, wofür ich Euch halten muß.“ — „Mein Gott“ stammelte die Alte; „Glaubst Du an ihn?“ fragte Hugo „Was sollte jenes Geföse, was sollen diese Fragen, diese Siegel und Salben? Ha! wo ist der Befehl, Alte, auf dem du jährlich nach dem Brocken fährst?“ — Die Alte zitterte am ganzen Leibe. — „Bei dem Ewigen, dem Du entsagt hast, rede!“ rief Hugo in sie dringend, „Wer bist Du, wer bist Du?“ — Keine Antwort. „Wer bist Du?“ donnerte Hugo, die Alte rüttelnd, während sie zu sinken drohte. Sie wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr. „Nun warte, Du sollst noch Antwort geben, Hepe!“ rief er nun, warf hinein-eilend, die Thür ins Schloß, schwang sich auf's Pferd, und jagte nach der Stadt. —

Indessen öffnete sich in jener dunklen Kammer eine Fallthüre, und ein Mann in den Sechzigen, mit langem weißen Barte stieg herauf. „Was war das, Futta?“ fragte er. „Weiß ich's?“ entgegnete die Alte, „hat es je ein Mensch gewagt, nur in den nächsten Umkreis dieser unseligen Hütte zu treten. Habt ihr gehört, Jost?“ — „Ich habe,“ versetzte dieser. „Nun ist alles vorbei.“ „Was fangen wir nun an?“ fragte Futta trostlos — „Noch bleibt uns die Flucht,“ sagte Jener, und zerrte sie nach sich zur Fallthüre. „Ich rette, was möglich“ setzte er hinzu, und will Euch nicht verlassen, aber eueres Schwures seyd eingedenk, hört ihr? so wahr Euch Gott in eurer letzten Stunde helfen wolle!“ — „Nur schnell um's Himmelswillen!“ rief Futta, ihm folgend. „Gebe Gott, daß wir glücklich entkommen. Doch wißt ihr, wen ich zurücklasse?“ „Man ist sich selbst der Nächste,“ erwiderte Jost. „O, daß jener fürchterliche Schwur, den Ihr mir abgezwungen, nie mein Henker werden

möchte!“ stöhnte sie; und so stiegen sie hinab, als sich die Fallthüre hinter ihnen schloß.

(Fortsetzung folgt.)

### Klage eines Chemanns, dessen Frau eine Dichterin ist.

(Mitgetheilt von Franz Fav. Sold.)

Wer, allzunachlässiges Publikum! gleich Dir, sich an den Ergießungen der poetischen Ader meiner Frau zu ergöken vermag, muß so viel überflüssige Geduld besitzen, daß er sie unmdglich verlieren kann, wenn ihm der verzweifelnde profaische Mann die Leiden erzählt, die für ihn aus ihrer poetischen Natur entspringen, und der beste Schriftsteller kann sich also kaum geneigtere Leser versprechen, als ich, der unglücklichste von allen.

Das Weib, dessen Welt ich allein zu seyn, mir schmeichelte, kennt keine andere Welt, als die lesende. Dieser gehören ihre Tage und Nächte, ihr Wachen und ihr Schlaf, und selbst ihre Träume, und ihrem Manne wünscht sie nur insofern zu gefallen, als auch er unter ihre Leser gehört.

Wehe, und abermal wehe mir! Ich erfuhr das Schicksal des Schäfers in jener Gellert'schen Fabel: Ich suchte eine Frau und fand eine singende Sirene, ich fand ein Unding, das weder Mann noch Weib ist, und mich in seinem Urstoffe, dem Wasser, zu ersaufen droht. Glücklicher Tyrann, über dessen Haupt bloß ein Schwert an einem Pferdehaar hing! Ein tödtenderes Werkzeug, die unsinn, schwangere Feder meiner Frau, läßt mich ohne Aufhören eine Angst erdulden, gegen welche die seinige ein bloßer Bühnenschrecken ist. Was sind die Ungewitter am wolkenbedeckten Himmel gegen den Donner in meinem Hause, und gegen die poetischen Blitze, für welche noch kein Ableiter erfunden ist? Ich kann, gibt es eine größere Qual? die vortrefflichsten Bücher nicht mehr ansehen, bloß weil meine Frau die elendesten schreibt, und ich fürchte, durch mich wird eine bis jetzt unerhörte Krankheit, eine geistige Waferscheu, die Menschheit heimsuchen.

Aber nicht bloß mein unsterbliches, auch mein sterbliches Ich hat Ursache, den Parnas und den Pegasus, den Apollo und alle neun Musen zu verlassen. Ein Klinggedicht bringt mich um das Frühstück und ein Klaglied um das Mittagessen, und ich bin zum Hunger verdammt, als wenn ich nicht bloß der unwürdige Gemahl einer Dichterin, sondern

selbst ein Poet wäre. Und was sage ich zu meiner häuslichen Zerrüttung? Die Stelle meiner Sappho im Tempel der Unsterblichkeit wird mir eine im Schuldthurm verschaffen. Während ihr Name in allen Taschenbüchern und Journalen prangt, wird man den meinigen in allen Anzeigebältern zur Einberufung meiner Gläubiger lesen, und während sie sich zu den Sternen empor schwingt, wird man auf der Erde mich auspfänden. Ich bin Vater und kann

mich dieses süßen Glückes nur mit Seufzern erinnern. Die Priesterin des Phöbus beschäftigt sich mit der Erziehung des Menschengeschlechts, aber die Erziehung ihrer Kinder überläßt sie den weiblichen Philosophen in der Gesindestube, und während sie für den ungewiegten Säugling ein Wiegenlied dichtet, schreit er vergebens nach der mütterlichen Brust.

(Beischluß folgt.)

## Korrespondenz = und vermischte Nachrichten.

Wien, 2. August 1827.

Ich habe das Vergnügen, den Freunden der magyarischen Sprache und Literatur zu berichten, daß der englische Gelehrte, Hr. Bowring, dem ich, nach seinem Wunsche eine Sammlung magyarischer Volkslieder (50 an der Zahl) mit einer treuen Uebersetzung, die ich zugleich unaufgefordert mit philologischen und ethnographischen Erläuterungen begleite, zum Behuf der Herausgabe derselben mit einer englischen metrischen Uebersetzung (von ihm selbst) in London, überschied hatte, laut einer Zuschrift, in welcher er den richtigen Empfang bestätigte, nicht nur mit der Auswahl und der Uebersetzung derselben und den Erläuterungen vollkommen zufrieden ist, sondern den magyarischen Volksliedern sogar den Vorzug vor den erhaltenen slavischen zuschiebt, indem sie ihn theils durch ihre Natürlichkeit und Naivetät, theils mehrere derselben durch ihren elegischen Charakter (der magyarische Nationalcharakter ist ja dem englischen sehr analog \*) theils weil manche von magyarischem Freiheitsgefühl und Patriotismus angeweht sind, sehr ansehnlich. Er forderte mich daher zugleich auf, ihm noch einen Nachtrag von magyarischen Volksliedern zu senden, dieselben eben so treu, wie die erste Sammlung, zu übersetzen und mit erläuternden Anmerkungen zu begleiten, und der ganzen Sammlung eine Abhandlung über den magyarischen Volkscharakter und den Charakter der magyarischen Volkslieder voranzuschicken. Da ich nun nur noch einen sehr kleinen Vorrath von magyarischen Volksliedern besitze, und aus dem lieben Vaterlande entfernt bin, so fordere ich hiermit Freunde der magyarischen Sprache und Literatur, in alma patria, die magyarische Volkslieder sammeln, zu vertrauensvoll auf, mir, zur Ehre des magyarischen Namens in Großbritannien, ihre Sammlungen oder doch Abschriften einzeln oder nicht in des verdientvollen Herrn Stephan von Kulcsár Hasznos Mulatságok erschienenen magyarischen Volkslieder (denn die Hasznos Mulatságok besitze ich bis Juni 1824 selbst und nur die Fortsetzung geht mir seit meiner Entfernung aus dem Vaterlande ab), gefälligst mitzutheilen, und sie mir durch Buchhändler - Gelegenheit (namentlich durch Herrn Eggenberger in Pesth, Schwaiger in Preßburg, und Ellinger in Kaschau), nicht aber durch die Post (denn ich könnte in meinem dürftigen Privatstande das Porto nicht erzwingen und müßte die Briefe oder Päckchen zurückweisen) zu übersenden. Dazu fordere ich namentlich meinen ehemaligen geliebten und noch jetzt dankbaren Dedeburger Schüler, Herrn Paul v. Edvi-Ilés, Prediger zu Banyola in der Weipre-

mer Gespannschaft \*\*) auf, da ich weiß, daß er eine beträchtliche Sammlung noch ungedruckter magyarischer Volkslieder besitzt. Sollte es diesem und Andern gefallen, die magyarischen Volkslieder mit philologischen und ethnographischen Erläuterungen zu begleiten und Beiträge zu der Abhandlung über den magyarischen Volkscharakter und den Charakter der magyar. Volkslieder beizutragen (gleich viel, ob in ungarischer, lateinischer oder deutscher Sprache,) so werde ich davon dankbaren Gebrauch machen. Auch gelungene metrische deutsche oder lateinische Uebersetzungen magyarischer Volkslieder (mit einer metrischen deutschen Uebersetzung habe ich mich auch versucht) wären mir willkommen. Vielleicht entschließen sich dazu einige deutsche Dichter in Pesth und Wien, die bereits in der Preis gelungene metrische Uebersetzungen magyarischer lyrischer Gedichte mittheilten. \*\*)

Schon längst klagten die Magyaren darüber, daß so viele Ausländer und selbst benachbarte durch einen gemeinschaftlichen Regenten ihnen verbrüderete Oesterreicher ihr schönes Vaterland bereisen, ohne die ungarische Nationalsprache zu verstehen, und dann Reisebeschreibungen von Ungarn drucken lassen, die, eben wegen dieser Unkunde der ungarischen Nationalsprache, einseitig, schiefe Urtheile und Unrichtigkeiten enthalten. Ein edler Preuße, der Ungarn bereisen will, hat zu meiner Freude von selbst eingesehen, daß Kenntniß der magyarischen Sprache für den Ausländer, der Ungarn mit Nutzen bereisen will, eine conditio sine qua non ist.

(Beischluß folgt.)

\*) Ueber Herrn Paul Edvi-Ilés, (geb. am 29. Juni 1793) einen glücklichen magyarischen Dichter und fleißigen Mitarbeiter der Felső Magyar Minerva in Kaschau und an dem Tudományos Gyűjtemény in Pesth, steht ein interessanter biographischer und bibliographischer Artikel in der Wiener Real-Encyclopädie (5. Band, 3. Heft) unter dem Buchstaben E. (Edvi-Ilés Paul). Er hatte früher die weit einträglichere geistliche Pfründe zu Nagy Gerecsd, verlor sie aber nach langen Kränkungen durch protestantische Intoleranz (die allenfalls in Engländer nicht aufpassen würde, wohl aber in Ungarn), weil er eine herzliche Rede auf die Preßburger Nationalmode verfaßt hatte und in die belletristische Beilage des Tudományos Gyűjtemény einrücken ließ, trotz allen Bemühungen des würdigen Superintendenten, (Johann von Kis zu Dedenburg, ihn gegen seine Widersacher zu schützen.

\*\*) Woge es den um die magyarische Sprache und Literatur so verdientvollen Herrn Stephan v. Kulcsár gefallen, diese meine Aufforderung zu Beiträgen von magyarischen Volksliedern für den Engländer Bowring im Auszuge auch in seine Hazai és külföldi Tudósítások anzunehmen, um welche Gefälligkeit ich seinen bekannten Patriotismus hiermit eruche. (A Tudományos Gyűjteménynek tisztelt Redakciójától ezen hazafiui barátságot kérem nem bátorkodom.)

\*) ? — — —

Herausgeber und Redakteur: C. Stielly in Pesth. Gedruckt in der k. Univ. Buchdruckerei zu Wien.